Bücherbesprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **3 (1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen

Mélanges offerts à M. Max Niedermann à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire. Neuchâtel, Secrétariat de l'Université, 1944. 209 pages.

Bei der Festschrift, mit welcher der Indogermanist und Latinist M. Niedermann von seinen Freunden und Schülern zu seinem 70. Geburtstag am 19. Mai 1944 geehrt wird, ist der Kreis der Mitarbeiter – wohl wegen der Ungunst der Zeit – auf Kanton und Universität Neuenburg beschränkt. Daher konnte weder die eigentliche Indogermanistik noch die litauische Philologie, in welcher Niedermann sehr viel geleistet hat, zu Worte kommen, während anderseits verschiedene z. T. hochinteressante Aufsätze über fernerliegende Themen, vor allem über französische Sprache und Literatur, einen breiten Raum einnehmen. Die Altertumswissenschaften selbst beanspruchen nur knapp die Hälfte.

Dabei wird das Griechische bloß in zwei Beiträgen behandelt: A. Delachaux bespricht einige textkritische Fragen aus dem 1. Buch des Thukydides, und F. Robert untersucht das gegenseitige Verhältnis der vier verwandten Wörter für «Vogel»: ep.-poet. *ὄρνι-*, dort *ὄρνῑχ-*, ion.-att. *ὄρνῑθ-* und *ὄρνεον*. Wesentlich reicher ist das Latein vertreten: G. Redard verlangt, daß bei einer wissenschaftlichen Plautusausgabe die authentische Orthographie hergestellt werde, offenbar ohne sich bewußt zu werden, daß diese Forderung praktisch kaum durchführbar ist. Drei Aufsätze befassen sich mit Vergil: A. Burger schlägt zu Ae. I 518 und VI 806 textliche Verbesserungen vor, A. Ginnel zeigt, wie vorsichtig der Dichter der Georgika landwirtschaftliche Fachausdrücke einführt, und R. Schaerer entwickelt, von der Interpretation zweier Verse der Aeneis ausgehend (IX 184f.), typische Züge der antiken Gottesvorstellung. Interessant sind auch die Darlegungen von G. Méautis, welche zeigen, daß der von Tacitus (z. B. Ann. I 61) nachgeahmte Gedanke bei Sallust Iug. 89, 6: *eius potiundi Marium maxima cupido invaserat* auf griechisches Vorbild zurückgeht: *Ἀλέξανδρον πόθος ἔλαβεν*. Ein philosophiegeschichtlicher Beitrag von P. Thévenaz handelt über die *interiora* bei Seneca, also über das, was wirklich dem Menschen zu eigen gehört. In einem sehr interessanten Aufsatz zeigt Niedermanns Nachfolger A. Labhardt, daß Plinius d. Ä. schon im Altertum zwar wegen seines immensen Fleißes bewundert, sonst aber kaum geschätzt wurde. Wenn sich sein Werk dennoch erhalten hat, so rührt das vor allem daher, daß ihn Hieronymus sehr hoch einschätzt: stellt er ihn doch neben Aristoteles und Theophrast! In Niedermanns eigenstes Arbeitsgebiet, nämlich in die Untersuchung der spätantiken-frühmittelalterlichen Glossensammlungen, gehört der Aufsatz seines jüngsten akademischen Schülers P. Schmid über die Benützung des Mediziners Caelius Aurelianus (5. Jhdt.) durch die Glossatoren.

Fragen des altsprachlichen Unterrichtes berühren A. Perrenoud und J. Nußbaum, welche beide untersuchen, welcher Platz der Linguistik im Gymnasium gebührt. Mit Recht warnen sie vor Übertreibungen. Dagegen sollen die Altphilologen selbst tüchtig linguistisch geschult werden, was mancherorts schon längst geschieht.

Im ganzen ist diese Festschrift wohl weniger wegen einzelner Artikel als vielmehr als Gesamtleistung wertvoll, auf deren hohes Niveau nicht nur die Neuenburger, sondern alle Freunde eines dezentralisierten Geisteslebens stolz sein dürfen. E. Risch.

Homeri Odyssea recogn. *P. Von der Mühll* (Editiones Helveticae, series Graeca 4). Basileae, Helbing & Lichtenhahn, 1946. X+468 S.

Alle, denen Homer am Herzen liegt – und welcher Altphilolog wollte sich nicht dazu zählen –, werden Peter Von der Mühll herzlichen Dank wissen, daß er uns nach seinen Arbeiten *über* die Odyssee nun auch die Odyssee *selbst* übergeben hat. Der Text, den diese mustergültige Ausgabe bietet, basiert grundsätzlich auf dem der antiken Philologen. Er deckt sich also meistens mit den Ausgaben von Ludwich oder von Allen. Immerhin sind einige offenkundige Entstellungen verbessert, z. B. *ἀποτείσεται α* 268 für überliefertes *ἀποτίσεται* oder *σπέεσι* z. B. *α* 15 für *σπέσσι*. Weitere Wiederherstellungen, wie *ἥατο γ* 8 statt *εἵατο*, *Διοκλέεος γ* 488 statt *Διοκλῆος*, *κλέε' ἀνδρῶν ϑ* 73 statt *κλέα ἀνδρῶν*, *εὐρυεδείης γ* 453 statt *εὐρυοδείης*, usw. werden wenigstens im kritischen Apparat verzeichnet. Dieser bietet in seiner Knappheit, wie es Von der Mühll im Vorwort S. VIII verspricht, wirklich nur das, was zu wissen den Leser interessiert. So erfahren wir weniger, welcher Codex oder

Papyrus diese oder jene wesentliche Abweichung bietet, sondern vielmehr die wichtigen Ansichten der antiken Homerforscher wie Aristarch oder Zenodot und die ihrer modernen Nachfolger von F. A. Wolf bis E. Schwartz, W. Schulze und J. Wackernagel, wobei zuweilen auch bescheiden des Herausgebers eigene Ansicht notiert wird. Ich sage wohl nicht zu viel, wenn ich feststelle, daß dieser Apparat eine nicht nur anregende, sondern geradezu spannende Lektüre bietet. So bleibt nur noch zu hoffen, daß auch diejenigen Altphilologen, welche sich zu sehr an den irreführenden Cauerschen Text gewöhnt haben, dankbar erkennen, welch köstliches Meisterwerk uns allen Von der Mühll geschenkt hat. E. Risch.

Heinrich Pestalozzi: **Die Achilleis als Quelle der Ilias.** Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1945.

Die nicht ganz 50 Seiten umfassende Studie ist die schöne Frucht einer jahrzehntelangen, liebevollen Beschäftigung mit den homerischen Dichtungen. Die Unbefangenheit gegenüber einem tiefwurzelnden Vorurteil der Forschung hat hier zu einer Einsicht geführt, die eigentlich schon längere Zeit fällig war. Pestalozzi gewinnt aus Proklos' Inhaltsangabe der Aithiopis unter Hinzunahme von Zeugnissen aus Dichtung und bildender Kunst in großen Zügen ein Epos vom Tod Achills zurück, der als drohendes Ereignis die Erzählung der Ilias stimmungsmäßig beherrscht. Der Bericht des Proklos gibt nämlich ein künstlerisch zusammengehöriges Geschehen von der Erschlagung des Nestoriden Antilochos durch Memnon über dessen eigenen Tod unter den Händen Achills hinaus bis zum Pfeilschuß des Paris, auf welchen die Totenfeier zu Ehren des Peliden und die Klage der Thetis folgen. Memnon und Achill als Gegner sind durch eine Reihe gemeinsamer Züge verbunden: beides sind Söhne göttlicher Mütter, und wenn Eos ihren Sohn durch Schlaf und Tod nach der fernen Heimat im Osten tragen läßt, so entrückt Thetis den Achill auf die Weiße Insel (p. 28).

Das zeitliche Verhältnis dieses Achillepos zu unserer Ilias ergibt sich nun aus einer Anzahl motivischer Übereinstimmungen, die zwar großenteils schon lange beobachtet, aber aus der Überzeugung vom geringen Alter aller «kyklischen» Epen gewöhnlich unrichtig gedeutet worden sind. Pestalozzi führt zunächst überzeugend aus, daß Nestors Rettung durch Diomedes (Ilias VIII 80ff.) eine abschwächende Wiederholung der Selbstaufopferung des Antilochos ist, welche Pindar (Pyth. 6) der Achilleis nacherzähle (p. 9ff.). Ebenso leuchtet die Darstellung ein, daß die für die Achilleis erschlossene Psychostasie vor dem Kampf zwischen Memnon und Achill sinnvoller und darum ursprünglicher ist als die Parallele in der Ilias XXII 209ff., wo Hektors Tod durch Achill ohnehin schon entschieden ist (p. 11). Auch darin, daß die Bergung durch Schlaf und Tod Memnon besser ansteht als Sarpedon (Ilias XVI 666ff.), wird man Pestalozzi beistimmen, und vollends gelungen scheint dem Referenten seine Rekonstruktion von Thetis' Totenklage in der Achilleis aus ihrem besorgten Besuch bei dem um Patroklos Trauernden (Ilias XVIII 35; p. 32).

Mit all dem ist bewiesen, daß in *unserer* Ilias eine bedeutende Dichtung von Achills Tod Spuren hinterlassen hat. Durch die Annahme nachträglicher Einarbeitungen die zeitliche Priorität der Ilias zu wahren, verbietet dem Verfasser seine Überzeugung von ihrer unauflöslichen künstlerischen Einheit; so zieht er mit Recht die Konsequenz, welche sich auch von anderer Seite her stützen läßt, die Ilias als verhältnismäßig späte Blüte der griechischen Epik anzusehen.

Weniger vermögen zu überzeugen jene allerdings nur skizzenhaften Ausführungen auf p. 41ff., wo zahlreiche weitere Motive der Ilias auf das ausschließliche Vorbild der Achilleis zurückgeführt werden. So wie Pestalozzi es verschmäht, auf die «homerische Frage» im alten analytischen Sinne einzugehen, macht er sich vom Geben und Nehmen von Generationen epischer Dichter und damit auch von der Vorgeschichte der Ilias offenbar ein allzu einfaches Bild. Gewiß dürfen, ja sollen wir die Ilias (wie natürlich auch die Odyssee) zunächst als große Komposition würdigen; Pestalozzi beruft sich dafür mit Recht auf W. Schadewaldts Iliasstudien (1938), und von seinen eigenen feinsinnigen Bemerkungen ist über die Kunst unseres Iliasdichters manches zu lernen. Die Anerkennung von dessen Werk als künstlerischer Einheit schließt aber die Frage nach älteren Bearbeitungen des gleichen Themas nicht aus, und der Rezensent gesteht von sich, wegen Unstimmigkeiten, welche die Homerkritik aufgewiesen hat, davon überzeugt zu sein, daß unser Dichter unter anderem mindestens eine Behandlung der Menis kannte, die er nicht immer glücklich verwendete. Dies führt aber dazu, auch die Achilleis in einen größeren Zusammenhang zu stellen und ihr eine weniger ausschließliche Bedeutung für die Ilias einzuräumen als es durch Pestalozzi geschieht.

Von der Beurteilung dieser allgemeinen Fragen bleibt aber das konkrete Ergebnis des Büchleins unberührt, und es ist nichts Geringes, ein zweifellos bedeutendes Epos alter Zeit rekonstruiert zu haben. Fritz Wehrli.

Charles Bally: **Manuel d'accentuation grecque.** Berne, A. Francke S.A., 129 pages. Broché Fr. 8.–.

Der eine oder andere, welcher den Genfer Meister Ch. Bally bewundert, wenn er Satzmelodie, Sprechrhythmus, Mimik und Gesten in seine neue Wege weisende Sprachbetrachtung einbezieht, wird vielleicht enttäuscht sein, daß dieses aus akademischen Uebungskursen heraus entstandene Buch wirklich nur ein schulmäßiges Handbuch sein soll, dessen erster Zweck der ist, Studenten in die griechischen Akzentgesetze einzuführen und sie an Hand von Übungsstücken dazu zu bringen, Texte richtig zu akzentuieren. So bietet dieses Buch all die Akzentregeln, wobei auch einige neugeprägte Termini sorgfältig eingeführt werden, und fügt ihnen öfters in Kleindruck sprachhistorische Erklärungen bei, welche freilich mitunter höchst anfechtbar sind (z. B. § 43–46). Sicher werden wir alle Bally sehr dankbar sein, daß wir diese Regeln nun mit den Ausnahmen hübsch beisammen finden, wenn wir auch dabei leider auf Verschiedenes verzichten müssen: es kommt m. E. nicht nur die Frage nach dem homerischen Akzent und dem der andern Dialekte, sondern auch das wichtige Problem, wieweit unsere Kenntnis des attischen Akzentes überhaupt gesichert ist, viel zu kurz.

E. Risch.

W. A. A. van Otterlo: **Untersuchungen über Begriff, Anwendung und Entstehung der griechischen Ringkomposition.** (Mededeelinger der Nederlandsche Akademie van wetenschappen, afdeeling letterkunde, nieuwe reeks, deel 7, No. 3.) Amsterdam, Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij, 1944. 46 S.

In dieser Arbeit, welche sich würdig den andern neueren holländischen Abhandlungen über griechische Stilfragen zur Seite stellt, erläutert Van Otterlo zuerst an Hand einiger Beispiele den Begriff der Ringkomposition, bei der er zwei Anwendungsformen unterscheidet, eine einrahmende (inklusorische), wie z. B. in den Hiket. des Aischylos, wo die Rede des Königs (v. 407–17) durch die beiden Verse *δεῖ τοι βαθείας φροντίδος σωτηρίου,* und *μῶν οὐ δοκεῖ δεῖν φροντίδος σωτηρίου* eingerahmt wird, und eine wiederaufnehmende (anaphorische), welche Exkurse mit dem Rahmen verbindet, wie z. B. Herodot V 67–69: *ταῦτα δέ ..., ἐμιμέετο ὁ Κλεισθένης οὗτος τὸν ἑωυτοῦ μητροπάτορα Κλεισθένεα τὸν Σικυῶνος τύραννον.* – (folgt Exkurs über den ältern Kleisthenes) – *Ταῦτα μέν νυν ὁ Σικυώνιος Κλεισθένης ἐπεποιήκεε, ὁ δέ δὴ Ἀθηναῖος Κλεισθένης, ἐὼν τοῦ Σικυωνίου τούτου θυγατριδέος καὶ τὸ οὔνομα ἐπὶ τούτου ἔχων ..., τὸν ὁμώνυμον Κλεισθένεα ἐμιμήσατο.* Diese und ähnliche Erscheinungen des archaischen Stiles werden S. 33ff. aus der aneinanderreihenden Erzählungsform (*λέξις εἰρομένη*) erklärt, welche dadurch die Stoffmasse zu gliedern und die einzelnen Abschnitte klar gegeneinander abzugrenzen versucht. Merkwürdigerweise wird dabei eine m. E. wesentliche Vorbedingung, nämlich die (zuerst) ausschließliche und (später) vorwiegende Mündlichkeit der archaischen Literatur gar nicht erwähnt. Im ganzen aber wird unsere Kenntnis dieser Stilepoche durch Van Otterlos klare Ausführungen wesentlich gefördert.

E. Risch.

Titi Livi Ab urbe condita libri I et II, praemissis eorundem librorum periochis, edidit *Gustavus Meyer.* (Editiones Helveticae, series Latina 8.) Turici, Orell Füßli, 1944. 186 S.

Je mehr man Livius nicht als «Quelle» für römische Geschichte, sondern als Künder der Virtus Romana annimmt, desto lieber wird man auch in der Schule die beiden ersten Bücher lesen und dankbar sein, daß gerade diese in den Editiones Helveticae zuerst herausgegeben worden sind. Gustav Meyer, der langjährige Mitarbeiter am Thesaurus Linguae Latinae, hat dabei nicht einfach irgendeinen Text abgedruckt, sondern selbst sorgfältige Studien angestellt. Deshalb konnte er sich nicht entschließen, im Text auf Klammern u. dgl. zu verzichten. In lobenswerter Weise hat er aber am Schluß des Buches in den (im Druck leider zu groß geratenen) für Lehrer und Studenten höchst wertvollen textkritischen und stilistischen Adnotationes seine Abweichungen gegenüber den Hauptausgaben ausführlich begründet. Leider hat er es aber unterlassen, im Text selbst darauf zu verweisen, obwohl eine Stelle wie I 18, 8 (*quod longissime conspectum oculi ferebant*) ohne die Adnotatio unverständlich bleibt: *quod* soll hier nämlich *quōd* (aus *quoad* kontrahiert, s. Schmalz-Hofmann 768) zu lesen sein. Außerdem unterscheidet sich die vorliegende Ausgabe gegenüber den meisten andern dieser Schriftenreihe vor allem dadurch, daß zwei Indices beigegeben sind, von denen der eine die vorkommenden Namen und der andere die wichtigeren rechtlich-politischen und religiösen Begriffe enthält, was sicher eine sehr praktische und nachahmenswerte Neuerung ist.

E. Risch.